

möglich gewesen wäre. Bei Mong Dsi findet man nichts Günstiges über Guan Dschung. Er war ganz böse und beleidigt, als ihn einer seiner Schüler fragte, ob man von ihm die Wiederholung der großen Taten eines Guan Dschung erwarten dürfte (Mong Dsi, Buch 2). Er meinte: „Als Herr von Tsi König der Welt zu werden, müßte im Handumdrehen möglich sein.“ Das entsprang wahrscheinlich jenem Ausspruch Kungtses, daß Guan Dschung ein beschränkter Geist sei. Jedoch darf man nicht denken, daß Mong Dsi Guan Dschungs Größe nicht anerkannte. Daß er nichts Günstiges über ihn ausgesprochen hat, kam nur daher, weil er jede seiner Aussagen gleich auf die Wirkung hin abwägte. Man weiß ja, daß er eine Art fahrender Politiker war und seine Reden mehr oder minder tendenziös gefärbt waren.

Unsterbliches Verdienst des Guan Dschung bleibt es, daß er gegen die Barbaren gekämpft hat und Chinas Glanz wieder strahlen ließ. Denn dies ist die nationale Idee der Chinesen.

Wenn man ihm auch den Vorwurf macht, daß er sich nur damit begnügte, dem Staate Tsi zur Vorherrschaft zu verhelfen, so preist man doch begeistert seine Feldzüge, denn es sind gerade zum größten Teil seine Feldzüge, die ihm die Anerkennung des Konfuzius verschafften.

Nach meiner Ansicht hat Guan Dschung wahrscheinlich alles erreicht, was überhaupt möglich war. Ruhe, Ordnung, Wohlstand und Macht hat er in kurzen Jahren geschaffen. Wenn er auch nicht die vielen Staaten wieder zu Mitgliedern eines großen Ganzen gemacht hat, wie Konfuzius vielleicht gewünscht hätte und was Mong Dsi unter dem „König der Welt“ verstand, so war es doch die Vorherrschaft Tsis, die in der alten Welt etwas erreichen konnte und die viele herrschende Fürsten hinderte, ganz schrankenlos zu sein. Die drei großen Kaiser beherrschten ihr Volk mit Güte und Milde, Guan Dschung stützte sich auf die Macht. Die vielen Staaten, die innerlich so entfernt waren, daß ein jeder sich als ein Staat, ein Land, etwas Selbständiges, Unabhängiges betrachtete, wieder zu Brüdern, Söhnen eines Vaters — denn das waren die ersten Fürsten dieser Staaten meistens — zusammenzuschließen, war wohl zu jener Zeit nicht mehr möglich. Die ganzen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse hatten sich zu sehr verändert.

Nachdruck verboten

Aufführungsrecht vorbehalten

WELKENDE BLÄTTER

ZWEI SZENEN VON C. H. BURKE YUI, BERLIN

Nach dem berühmten chinesischen Roman „Traum im roten Zimmer“
(17. Jahrhundert)

Personen:

Lin Dai Yü, ein Mädchen

Gia Bao Yü, ein junger Mann

Ya Huang, eine Dienerin

Beide Szenen spielen in Lin Dai Yüs Zimmer, die erste um die Mittagszeit, die zweite einen Monat später um Mitternacht.

1. Szene

Die Szene spielt sich in einem Zimmer ab, halb Empfangsraum, halb Schlafgemach, ausgestattet in Rosenholz. Ein Bett, drei Stühle, Teetisch und Schreipult. Kostbare Vorhänge bedecken zwei Türen im Hintergrund. Bei Aufgang des Vorhangs sieht man Dai Yü schlafend im Bett liegen.

Sie ist mit einem hellen Kreppgewand bekleidet. Schweigen im Raum. Bao Yü sieht durch den Vorhang und tritt behutsam in das Zimmer, in der Hand eine rote Rose. Er hält die Blume leicht an Dai Yüs Nase — sie öffnet halb ihre Augen und atmet den Duft ein. Da erblickt sie die Gestalt eines Mannes, instinktiv weist sie ihn von sich.

Dai Yü. Oh, wie hast du mich erschreckt —

Bao Yü. Hab ich? — das tut mir leid.

Dai Yü. Bao Yü, du weißt, du sollst nicht hierherkommen! Was würden die Leute denken, wenn sie dich in meinem Zimmer sähen!

Bao Yü. Fragst du danach?

Dai Yü. Nein, durchaus nicht, aber die anderen, besonders deine Großmutter.

Bao Yü (sie unterbrechend). Glaubst du nicht, daß wir die Moral zu ernst nehmen? Glaubst du nicht, daß man sich selbst ein schlechtes Zeugnis ausstellt, wenn man sich zu sehr fürchtet?

Dai Yü (hustend). Ja, du kannst das schon sagen, — aber ich — meine Eltern sind tot, (fast weinend) und ich bin heimatlos, arm, ein Waisenkind, gemieden und vernachlässigt von jedermann. Deine Großmutter, Bao Gü, Si Yen . . . alle denken, daß ich kein Recht habe, mit dir zusammen zu sein.

Bao Yü (ihr die Tränen vom Gesicht wischend). Bitte, bitte sag das nicht. Bin ich nicht dein Freund?

Dai Yü. Wie vielen Mädchen hast du das schon gesagt!

Bao Yü. Ich weiß nicht, warum du immer an meinen Gefühlen zweifelst. In den drei Wochen, die du hier bist, haben wir uns da nicht fast jeden Tag gesehen? Und wenn du nicht bei mir warst, habe ich nicht jeden Tag an dich gedacht?

Dai Yü. Wirklich?

Bao Yü (verträumt). Der Schatten der Blätter und das Säuseln des Nachtwindes erinnern mich an die Zartheit deiner Hand und deines Haares. Wenn ich die kleinen Sternlein in der Milchstraße sehe, denke ich, du siehst auf mich herab. Ich dachte an dich vor kurzer Zeit, als ich im Garten diese liebliche Rose sah. Eine schöne Blume erinnert mich immer an dich.

Dai Yü. Und du hast diese Rose für mich gepflückt?

Bao Yü. Ja! (Er überreicht ihr die Rose, nimmt sie aber wieder fort, als sie die Hand ausstreckt, sie zu nehmen.)

Dai Yü. Nein, du bist schlecht.

Bao Yü. Unter einer Bedingung kannst du sie haben.

Dai Yü. Und die wäre?

Bao Yü. Ich möchte deine rosigen Lippen berühren.

Dai Yü (indem sie ihm den Rücken zukehrt). Ist das schön von dir —? Geh und liebe Bao Gü und Si Yen, von denen kannst du genug Küsse bekommen, aber nicht von mir. (Hustet)

Bao Yü (bitter, fast zu sich sprechend). Ich kann nicht verstehen, warum wir uns so verstellen sollen. Du fühlst innerlich, du liebst mich — (er schweigt einen Moment); erinnerst du dich, als wir vor Jahren am Nachmittag auf dem Land Kirschen pflückten? Ich stieg auf den Baum, du erschienst mir da unten so klein, so zierlich und zart — ich warf eine Handvoll Kirschen auf dich — du warst überrascht und erschrocken, liefst fort, um dich zu schützen, und hobst rasch einige Kirschen auf. Erinnerst du dich, als ich mit meinem Korb herunterkletterte, daß ich meinen Ärmel zerriß? Du batest mich, ich sollte mich nicht ängstigen, und versprachst, ihn mir zu nähen, so daß Mutter den Riß nicht merken würde. Es begann später zu regnen — wir lehnten uns an den Stamm des Fichtenbaums, und ich hielt dich in meinem Arm, du warst zart und wunderschön — dann gingst du zu deinen Verwandten nach Yang Dschou zurück. Fünf Jahre warst du fort, du kamst verändert wieder und gingst mir immer aus dem Wege . . .

Dai Yü (sich zu Bao Yü wendend). Bao Yü, ich will nicht hart zu dir sein, aber was kann ich tun? Du, der Sohn einer reichen und mächtigen Familie, sollst ein armes und verlassenes Mädchen lieben wie mich? Warum? (hustend). Wie lächerlich! Was würden deine Eltern und deine Großmutter denken?

Bao Yü. Aber ich liebe dich!

Dai Yü. Du meinst es gut, aber was würdest du von mir haben? Ich bin leidend, krank, traurig oder aber lustig mit einer Lustigkeit, die trauriger ist als Kummer (hustend). Ich werde nicht so lange leben wie andere. Die Doktoren sagen mir, daß das Blut, das ich spucke, aus meiner Kehle kommt. Ich gebe vor, ihnen zu glauben. Das ist alles, was ich tun kann.

Bao Yü. Du bist nicht gesund. Ich wünschte, daß du mich für dich sorgen liebest.

Dai Yü. Es ist nicht der Mühe wert, daß du dich meinetwegen aufregst. Sieh einmal, wie die anderen auf mich schauen (hustend). Sie sagen, die weint immer. Solch ein Mädchen wie ich, was tut es! — eine mehr oder weniger.

Bao Yü. Es ist wahr. Ich bin dir nichts wert. Aber dennoch, ich werde mich um dich kümmern. Ich werde dich niemals verlassen und will versuchen, dich glücklich zu machen (Bao Yü nimmt ihre Hände, hebt sie an seine Lippen, und trotzdem er versucht, sich zu beherrschen, fallen Tränen darauf).

Dai Yü. Warum weinst du? — Was ist dir?

Bao Yü. Ich muß dir sehr kindisch vorkommen, aber dein Gesundheitszustand ängstigt mich. Es gibt nichts auf der Welt, nicht mal meine Schwester, an der ich so viel Interesse nehme wie an dir — laß mich für dich sorgen, willst du?

Dai Yü. Also willst du wirklich für mich sorgen?

Bao Yü. Ja.

Dai Yü. Du wirst immer bei mir bleiben?

Bao Yü. Solange du meiner nicht müde wirst.

Dai Yü. Willst du mir jetzt die Rose geben? (Bao Yü gibt ihr die Rose) Und willst du mir helfen, ein Gedicht zu beenden, das ich heute morgen angefangen habe? (Sie steht vom Bett auf und führt Bao Yü zum Schreibtisch). Ich nenne es „Einsamkeit“. (Sie nimmt den Schreibpinsel und ein Stück Papier, setzt sich, während Bao Yü an ihrer Seite steht.)

Dai Yü (singend).

Abends fallen die Regentropfen.

Auf das Dach meines Hauses.

Ich setze mich, öffne leise die Vorhänge meines Fensters

Und blicke hinaus, ob mein Geliebter nicht erscheint.

Bao Yü (in Gedanken, lehnt sich an den Schreibtisch).

Dai Yü. Hilfst du mir oder träumst du?

Bao Yü. Verzeih, aber ich hatte letzte Nacht einen merkwürdigen Traum, der mich seitdem verfolgt.

Dai Yü. Nun gut, erzähle mir den Traum (hustet).

Bao Yü. Ich träumte, ich saß mit einem buddhistischen Priester auf weichem Rasen am Abhang eines Berges. Friede umgab uns, und weiche Töne stiegen gleich einem Gebet empor. Der Priester saß neben mir, ehrwürdig wie ein Fichtenbaum, inmitten der Natur, mich begeisternd wie der Abend selbst. Indem er seine Hand weich auf meine Schulter legte, sagte er zu mir: „Du sprachst von Liebe, junger Mann, aber was ist Liebe? Hast du nachgedacht, was das Wort bedeutet?“ Dann erzählte er mir: Lange bevor ich geboren war, liebte er eine Frau. Für ihn war sie die Welt. Sie war schöner als eine Sommernacht — er würde mir nicht ihre Geschichte erzählen, wenn sie nicht Wahrheit wäre. Es packte ihn mit aller Gewalt. Zu jener Zeit schien es ihm, als müßte er sterben. So groß waren seine Schmerzen, daß er sich den Tod herbeisehnte. Aber dann kam plötzlich ein Lichtstrahl in seine Seele. Was er als Liebe empfand, war nur die irdische Form einer Einbildung. Er hätte sich dasselbe einbilden können beim Anblick eines Baumes, einer Wolke, einer Blume. Aber da er ein Mensch, lebend, voll Begierde war, sah er nur ein anderes menschliches Wesen, eine Frau — weil jene Form ihm besser verständlich und mehr bekannt war. Er sagte zu mir: „Blumen werden sterben, Liebe wird vergehen, aber in der Wahrheit werden wir ewige Glückseligkeit und ewigen Frieden finden.“ Dann sah ich ihn nochmals an, sein Gesicht war ruhig, er verschwand langsam in der Dunkelheit.

Dai Yü (hustend). Bist du abergläubisch? Sage mir nicht, daß du nicht an Träume glaubst!

Bao Yü. Ich glaube nicht an Träume, und ich bin nicht abergläubisch, aber mich verfolgen seitdem diese Worte: — Blumen werden sterben, und Liebe wird ver-

gehen. — (ungestüm) Versprich mir . . . versprich mir, wirst du mir versprechen, daß unsere Liebe niemals sterben wird (er schüttelt Dai Yü zärtlich), daß du mich immer lieben wirst?

(Dai Yü nickt, Bao Yü lehnt sich näher an sie. Sie hält die Rose zwischen ihren Lippen. Die Dornen am Stengel halten ihn zurück von ihrem Mund, während sie gequält lächelt.)

2. Szene

Dai Yüs Zimmer. Der Vorhang öffnet sich, es herrscht eine traurige Stille. Das Zimmer unter dem flackernden Kerzenlicht macht einen traurigen, düsteren Eindruck. Dai Yü liegt krank im Bett. Ya Huang, ihre Dienerin, bringt ihr etwas Medizin auf einem Teelöffel. Nachdem sie ihre Medizin eingenommen, bekommt sie einen heftigen Hustenanfall und ringt nach Atem.

Dai Yü. Ya Huang, ich kann nicht atmen . . . Ich wundere mich, daß Bao Yü nicht mehr kommt, um mich zu sehen — (hustet).

Dienerin. Beruhige dich, meine Herrin, du tötest dich damit.

Dai Yü. Mir geht es ganz gut, sage mir, hast du ihn vielleicht heute gesehen?

Dienerin. Nein, ich habe versucht, ihn heute überall zu erreichen, um ihm über dein Befinden zu berichten. Aber die Maßregeln seiner Großmutter machten es mir unmöglich, mich ihm zu nähern, und es ist keinem gestattet, auch nur deinen Namen in seiner Gegenwart zu erwähnen.

Dai Yü. Aber ich kann nicht verstehen, warum er selbst nicht zu mir kommt.

Dienerin. Ich hörte von den Dienern, daß Bao Yü krank gewesen sei.

Dai Yü. Ist das wahr?

Dienerin. Kannst du dich der Nacht entsinnen, als er vor ungefähr einem Monat das letztmal hier war? Er ging zurück und erzählte seiner Großmutter, wie ihr euch beide liebt. — Mir wurde gesagt, daß die alte Dame außer sich war. Darauf folgte ein heftiger Streit, und Bao Yü weigerte sich einige Tage, Nahrung zu sich zu nehmen.

Dai Yü. Armer Bao Yü, daß er auch so leiden muß!

Dienerin. Aber heut verließ er das Bett.

Dai Yü. Wird er denn heute zu mir kommen?

Dienerin. Nein, er würde nicht aufgestanden sein und herumgehen, wenn man ihn nicht belogen hätte.

Dai Yü. Was sagten sie ihm?

Dienerin. Sie versprachen ihm, daß ihr beide heute um Mitternacht heiraten würdet.

Dai Yü (hustend). Ich, in meinem Zustand? (hustend). Mein Gott, sie müßten mich mit der Bahre zur Hochzeit tragen (lacht).

Dienerin. Mir wurde gesagt, daß man ihn täuschen wird. Nicht du, sondern Bao Gü wird die Braut sein, und da sie dann durch den Brautschleier verhüllt ist, wird Bao Yü den Unterschied nicht merken, bis die Feier vorüber ist.

Dai Yü. Bao Gü (hustend), nein, das geht nicht . . . Das kann man nicht . . . (heftig hustend). Das werden sie nicht fertigbringen, Bao Yü wird sie niemals heiraten. Ich weiß es! Es ist jetzt Mitternacht. Ya Huang, — geh. Eile, halte die Hochzeit auf . . . Hörst du? . . . Du mußt die Hochzeit aufhalten! Du mußt es verhindern . . . Du mußt es . . . (Ihre Stimme bricht und wird tonlos, ihr Körper zittert, sie fällt ohnmächtig zurück, die Hochzeitsmusik erklingt bald stärker, bald leiser von der anderen Seite des Hauses. Man hört lustiges Lachen der Hochzeitsgäste und den Lärm des Feuerwerks in der Entfernung.)

Dai Yü (schwach und matt). Ich höre die Musik, es ist die Hochzeit . . . (Dienerin nicht). Warum sagtest du mir das nicht am Nachmittag, als du die Nachricht hörtest, hast du mich auch betrogen?

Dienerin (schluchzend). Ich fürchtete mich . . . Du warst so krank. Die Aufregung hätte dich töten können.

Dai Yü (nickt). Ich muß etwas sehr Schlechtes getan haben, bevor ich geboren war, oder ich werde sehr glücklich sein, wenn ich tot bin, weil die Götter mir ein Leben voller Qual gegeben haben und ich verdammt bin, alle Leiden einer Unglücklichen zu tragen (keuchend). Du hast dich wunderbar mir gegenüber benommen, Ya Huang — während dieser schrecklichen Zeit. Ach, daß ein Mensch so viel ertragen kann! Ya Huang, ich hoffe, du wirst glücklicher im Leben sein, du verdienst es. (Dai Yü deutet schwach auf den Schreibtisch). Bring mir Bao Yüs Briefe und meine Schriften. Ich kann nicht sterben, bevor ich sie zerstört habe, damit kein anderer sie liest (hustet). Sie sind alle da. Bring sie her, ich will sie verbrennen (Die Dienerin verharret regungslos, als hätte sie den Wunsch überhört).

Dai Yü (heftig hustend). Ya Huang, bring sie bitte her, laß sie mich verbrennen.

Dienerin (immer noch zögernd). Nein, das ist zu hart und zu grausam; es ist mir, als ob du dein eigenes Herz verbrennen würdest.

Dai Yü (bittend, die Hände ringend mit gequältem Gesicht). Bitte, wenn du mich nicht zu Tode quälen, zum Wahnsinn treiben willst, tu es!

(Die Dienerin nimmt zwei Hände voll und hält sie einige Augenblicke, wie ein Stück Leben, das jetzt sterben soll. Dai Yü setzt sich schwach im Bett aufrecht und preßt die Briefe und Schriften an ihre Brust.)

Dai Yü. Liebe! Poesie! Ich sage euch Lebewohl! Ihr gehört zum Leben, mit dem ich nichts mehr zu tun habe . . . (Nachdem sie einige Briefe angezündet, überfällt sie ein heftiger Husten. Dai Yü fällt vollständig zusammen, bevor sie mehr Briefe verbrennen kann, und bleibt halb bewußtlos liegen.)

Bao Yü (stürzt in seinem Hochzeitsgewand in ihr Zimmer. Vor ihrem Bett kniend). **Dai Yü!**
(Sie antwortet nicht) **Dai Yü!** Ich bin es, ich bin es!

Dienerin. Es ist Bao Yü, meine Herrin!

Dai Yü (schwach). Bist du zu mir zurückgekommen? Wenn ich daran denke, daß ich hätte sterben müssen, bevor du gekommen wärest, daß ich nun aber den Frühling noch einmal sehen und empfinden kann, und daß wir noch einmal unsere Liebe beginnen können, wie in den ersten Tagen unserer Glückseligkeit —

Bao Yü. Ich wäre früher gekommen, wenn ich nur gewußt hätte! Es wurde mir gesagt . . . Es wurde mir gesagt . . .

Dai Yü. Ja, ich weiß (hustend).

Bao Yü. Du weißt?

Dai Yü. Ya Huang hat es mir eben erzählt. Sie haben dich alle belogen, nicht wahr?

Bao Yü. Sie haben mir gesagt, du und ich würden heute nacht heiraten, denn . . . sie (schluchzend) sie . . . sie . . . die Lügner! Ich habe bis vor einigen Minuten nicht gewußt, daß ich Bao Gü heiratete!

Dai Yü (mit ihren Fingern über sein Haar streichend, indem sie ihn zu beruhigen sucht). Ja, ich weiß, armer Bao Yü! Was macht es für einen Unterschied, Bao Yü, ich fühle, ich sterbe (hustend). Ich bin dem Tode so nahe und glaube nicht, noch mehr Leiden ertragen zu können als jetzt, so daß ich mir fast den Tod wünsche.

Bao Yü. Nein, du wirst nicht sterben! Du wirst nicht sterben! Die Götter wollen es nicht. Von jetzt an werde ich dich nie mehr verlassen, du wirst gesund werden.

Dai Yü. Kein Mensch ist doch ständig unglücklich! Ich sollte dankbar sein für diese eine glückliche Stunde. Sie ließ mich fast die letzten vier Wochen vergessen. Es scheint mir, als fühlte ich mich schon besser, obgleich ich weiß, daß ich nicht mehr lange zu leben habe (heftig hustend).

Bao Yü. Du wirst leben! Wir werden fortgehen und glücklich sein!

Dai Yü. Wenn ich das Zimmer lebend verlasse, werden wir zu dem Landhaus wandern, wo wir während unserer Kindheit spielten, und nach Yang Dschou gehen, wo meine Eltern begraben liegen. Aber ich werde das Zimmer nicht vor meinem Tode verlassen. Die Hoffnung, besser zu werden, ist nur ein Traum. Was aber immer kommen mag, Bao Yü, ich habe dich sehr geliebt. Ich hatte alle Liebe für dich, deren ein Frauenherz fähig ist. Ich wäre längst gestorben, hätte mich der Gedanke an unsere Liebe nicht aufrecht gehalten und die schwache Hoffnung, dich an meiner Seite zu sehen, mir nicht Kraft gegeben (hustet, eine verwelkte Rose von ihrem Kopfkissen nehmend). Erinnerst du dich, als du das letztemal hier warst und mir eine Rose aus dem Garten brachtest? Ich habe sie die ganze Zeit bei mir bewahrt,

Bao Yü. Sie war so schön. Aber jetzt ist sie verblüht und welk (Sie preßt die Rose zart an ihre Lippen, ihre Augen schließen sich, leise falten sich ihre Hände; sie lebt nicht mehr).

Bao Yü (nicht wissend, daß Dai Yü tot ist). Mut, Dai Yü, wir haben geliebt und gelitten. Eine Liebe wie die unsrige sollte der Himmel segnen. Du wirst gesund werden. Ich weiß es, ja, ich weiß es. Wir werden nach einem Platz gehen, weit, weit von hier. Nach einem kleinen Fischerdorf, wo wir bleiben werden. Inmitten eines Tales werden wir, in einem kleinen Häuschen, beschattet von einem Palmenbaum, leben, von einem ruhigen See umgeben. Dort werde ich dich immer lieben, so gut, so rein, so schön! (Er küßt ihre Hand und sieht, daß sie tot ist. Er wird fast wahnsinnig.) Dai Yü! Dai Yü! Hörst du mich nicht? Ach, du darfst nicht sterben! Nein, du kannst nicht sterben! Du wirst mich doch nicht allein auf dieser Welt zurücklassen? Dai Yü! Dai Yü! Antworte mir! Bist du wirklich tot? Ach, tot! Tot! Tot! Daß dich der Tod von mir nehmen mußte, da wir ein neues Leben voll Liebe beginnen wollten, tot! (fast flüsternd). Tot! (Er zerdrückt die verblühte Rose in seiner Hand, und die welken Blätter fallen leise über das Bett.)

DIE BEDEUTUNG DER KONVENTIONELLEN FORM IM OSTEN

VON PROFESSOR DR. E. LEDERER

VORTRAGSABEND DES CHINA-INSTITUTES AM 17. JANUAR 1928

II

Wenn wir nun, meine Damen und Herren, die konventionellen Formen des Ostens ansehen, so sind alle Formen der ersten Art, die rein magischen Formen, deshalb entscheidend wichtig, weil sie sich in dieses astrologische (und geomantische) Weltbild, in diese eigenartig strenge Weltordnung einfügen und so dem Schicksal, welches „in den Sternen geschrieben ist“, wie wir im Deutschen gesagt haben — es wäre das aber nicht ganz die richtige Auffassung für das Weltbild des Ostens — zu seiner Erfüllung verhelfen. Nach dieser Auffassung sind bestimmte Handlungen und Unterlassungen, aber auch bloße Bewegungen z. B., nicht nur falsch, sondern auch gefährlich. Der Glaube, daß eine bestimmte Anordnung im Raum nicht nur geboten ist, sondern, daß auf der Nichtbefolgung dieser Vorschrift sogar eine schwere Strafe steht, mindestens aber Unordnung und jedenfalls gefährliche Wirrnis die Folge ist, diese Vorstellung ist zweifellos im Osten, im inneren China und ebenso auch in Japan, heute noch ganz weit verbreitet. Reste solcher Auffassungen bestehen auch noch bei uns, insofern wir eine „richtige“ Seite, eine „falsche“ Seite, Günstiges und Ungünstiges in der Anordnung im